

Nach den Wahlen über die Bücher

Heute Sonntag geht ein Wahlkampf zu Ende, der von einer befremdenden Diskrepanz zwischen der politischen Hektik und dem tatsächlichen Zustand des Landes gekennzeichnet war – es wurde an dieser Stelle nach den Ausschreitungen von Bern schon einmal festgestellt. Gekämpft wurde, als herrsche grösster politischer Handlungsbedarf. In Tat und Wahrheit sind die helvetischen Fundamentalwerte aber ausgezeichnet. Bezeichnend dafür: Es haben sich nicht nur die Schriftsteller kaum geäussert, auch die Wirtschaftskapitäne blieben stumm. Von den 1991 und 1995 Aufsehen erregenden «Weissbüchern» aus der Feder von Managern und Konzernchefs sind wir heute weit entfernt.

So stand denn dieser Wahlkampf ganz im Zeichen Christoph Blochers. Sind die Mandate aber erst einmal bestimmt und ist im Dezember der Bundesrat gewählt, müssen alle Parteien über die Bücher – auch die erfolgreichen. Die SVP wird sich allmählich mit dem Herbst ihres Chefs befassen müssen. Am Ende der nächsten Legislaturperiode wird Blocher 71 Jahre alt sein. Personellen Weichenstellungen kann sich die SVP nicht mehr verschliessen. Bei CVP und FDP sind erste Fassadenreinigungen erfolgt, aber nicht mehr. Beide Parteien sind mitten im Umbruch. Und auch die SP muss ihren Kurs finden. Will sie eine Reformpartei nach blairschem Zuschnitt sein oder eine strukturkonservative Kraft wie die deutsche SPD? Bereinigungen sind selbst im grünen Lager, wo derzeit sehr viele Ideologien Platz haben, unausweichlich.

Nach dem heutigen Sonntag bleiben den Parteien vier Jahre – wenig Zeit, um programmatisch auch dann gerüstet zu sein, wenn sich der Wahlkampf nicht mehr nur um Blocher dreht. (lzb.)

Der hohe Ölpreis hat viel von seinem Schrecken verloren

In der vergangenen Woche ist der Preis für das Fass Rohöl an der New Yorker Börse erstmals über die Marke von 90 Dollar geklettert. Wie üblich genügen vage Anzeichen politischer Turbulenzen, um den Preis des schwarzen Goldes in die Höhe schnellen zu lassen – dieses Mal ist es die Drohung der Türkei, eine Offensive gegen kurdische Rebellen im Norden des Iraks zu lancieren. Stürzt uns der teure Brennstoff nun wirtschaftlich ins Verderben? Für diese Sorge besteht wenig Anlass. Seit 2003 hat sich der Ölpreis verdreifacht – und trotzdem ist die Wirtschaft in eine lang anhaltende Aufschwungphase eingeschwenkt. Denn im Vergleich zur Erdölkrise 1973/74 erbringt die Schweizer Wirtschaft pro verbrauchtem Liter Öl heute dreimal so viel Leistung wie damals. Zudem schlägt der in Dollar ausgedrückte Preisanstieg nur gedämpft auf die Schweiz durch: Die amerikanische Währung hat gegenüber dem Schweizerfranken innert Jahresfrist um 7,3% an Wert verloren. Zudem ist unklar, ob die jüngste Ölpreis-Hausse von Dauer ist. Es gibt Anzeichen, dass Finanzinvestoren vermehrt Geld in Rohöl-Kontrakten anlegen, um sich gegen den Wertzerfall des Dollars zu schützen. Diese Investoren können ihr Geld aber sehr rasch wieder abziehen, etwa wenn die US-Wirtschaft nächstes Jahr nur noch mit 1,5% wachsen sollte, wie Ökonomen von BNP Paribas prognostizieren. Sollte das Öl hingegen dauerhaft teuer bleiben, wird dies den Einsatz aller Arten von Alternativenergien oder energiesparenden Wärmepumpen beschleunigen. Sie sind für die Anschubhilfe in Form eines Ölpreises von über 90 Dollar dankbar – das ist mehr, als man sich von einer Lenkungsabgabe erhoffen durfte. (dah.)

Die EU-Politiker und ihre lästigen Europäer

Er wäre glücklich, wenn Frankreich den EU-Reformvertrag als erster Mitgliedstaat ratifizieren würde, sagte Nicolas Sarkozy am Freitag in Lissabon. Und damit sein Wunsch erfüllt werden kann, hat der französische Präsident mit seinen EU-Regierungskollegen vorgesorgt: Die sperrigen Franzosen, die vor zwei Jahren die EU-Verfassung in einer Volksabstimmung abgelehnt haben, dürfen sich zur unwesentlich nachgebesserten Version nun nicht mehr äussern. Dabei wünschen über 60 Prozent der Franzosen laut einer Umfrage der britischen «Financial Times» erneut eine Volksabstimmung über den Vertrag; bei den Briten, den Deutschen und den Italienern sind es sogar über 70 Prozent, die darüber abstimmen möchten. Erdrückende Mehrheiten eigentlich, die sich auch mit gelehrigen Abhandlungen über die angebliche Unverträglichkeit von parlamentarischer und direkter Demokratie nicht wegdiskutieren lassen. Wer seine Bürger ignoriert, der wird auf die Dauer auch als EU-Politiker sein Glück nicht finden. (enn.)

Chappatte



Scheidung im Elysée.

Für den Homo connectus ist Leben da, wo er Netz hat

Wer konzentriert arbeiten will, muss sich gelegentlich aus dem Informationsstrom mit Handys und E-Mails ausklinken. Sonst wird er zum modernen Sklaven, schreibt Miriam Meckel

Mobiltelefone, Blackberrys und Laptops haben einen «Aus»-Knopf. Aber den scheinen immer weniger Menschen zu finden. Oder sie trauen sich einfach nicht, ihn zu betätigen. Nicht mehr abschalten zu können oder zu dürfen, ist die Zivilisationskrankheit der modernen vernetzten Gesellschaft. Sie bestimmt längst unser tägliches Leben und unseren Arbeitsalltag. Das gilt besonders für Führungskräfte. Aktive «Wissensarbeiter» empfangen heute täglich durchschnittlich 300 E-Mails. Rechnet man nur 30 Sekunden für die Bearbeitung einer Mail, dann sind das mindestens zwei bis drei Stunden am Tag, die ein Manager mit der Beantwortung seiner elektronischen Post beschäftigt ist. Das geschieht nicht in einem Rutsch, sondern Meetings, persönliche Gespräche oder Telefonate werden dazwischengeschoben.

Die US-amerikanische Forscherin Gloria Mark hat herausgefunden, dass wir längst in einer Unterbrechungs-Unkultur leben. Nicht einmal mehr zweieinhalb Minuten konzentriert sich ein Einzelner am Stück auf seine Arbeit, bevor er wieder durch ein E-Mail-Eingangssignal, den blinkenden Blackberry oder einen Anruf gestört wird. Nach der Störung braucht er mehr als 25 Minuten, um die Arbeit wiederaufzunehmen, weil er dazwischen weitere Dinge erledigt und gelegentlich auch einfach den Überblick verliert. Diese dauernden Unterbrechungen können rauschartige Wirkungen entfalten. In einem Experiment am Londoner Kings College wurde das Reaktionsvermögen von 1000 Personen getestet. Sie sollten Aufgaben lösen und empfangen parallel dazu E-Mails oder rauchten einen Joint. Im Ergebnis waren die Kiffer deutlich besser als die E-Mail-Multi-Tasker. Die verloren nämlich zehn Prozent ihrer kognitiven Leistungsfähigkeit, doppelt so viel wie die Marihuana-Raucher.

Die Unternehmensberatung Basex berechnet für die USA, dass so fast ein Drittel der täglichen Arbeitszeit auf gewollte oder ungewollte Unterbrechungen entfällt. Das sind 28 Millionen verlorene Arbeitsstunden pro Jahr oder umgerechnet 588 Milliarden US-Dollar. Von der Störung bis zur Sinnlosigkeit ist der Weg nicht lang.

Insgesamt dreieinhalb Jahre ihrer Lebenszeit verschwenden Manager mit irrelevanten E-Mails, wie eine britische Untersuchung zeigt. So können Kommunikationstechnologien vom Produktivitäts-Motor zum Produktivitäts-Killer werden.

Ist die Technik schuld an alledem? Kaum. Es ist der Homo connectus, der es als Mantra der Moderne begreift, immer und überall erreichbar zu sein: Leben ist da, wo ich Netz habe. Oder: Ich maile, also bin ich. Er legt sich damit selbst lahm und macht sich zum Sklaven der Dauerkommunikation. «Wahnsinnig beschäftigt, überdreht, überbucht und kurz vorm Ausrasten», beschreibt der US-Psychologe Edward Hallowell den Zustand der manischen E-Mail-Nutzer. Eine krankhafte Aufmerksamkeitsstörung ist die Folge: Der Betreffende blickt kaum noch von seinem Blackberry oder Smartphone auf, er arbeitet mobil in Sitzung und Gesprächen mit Mitarbeitern, er mailt nach Mitternacht und erwartet, dass der Adressat sich zu jeder Tages- und Nachtzeit sofort zurückmeldet. Früher gab es Zeiten, für die sich die Menschen auf eine Kommunikations-Pause verständigt hatten. Über Mittag oder abends spät rief man niemanden mehr an. Diese Phasen des Rückzugs und der Ruhe eröffnen Freiräume fürs Denken und für neue Ideen.

Wir leiten unsere Bedeutung und unseren Status heute oft aus der An-

zahl gesendeter und empfangener E-Mails ab. Das wiederum bewirkt, dass bei vielen Nachrichten die halbe Welt auf Kopie gesetzt wird. Die «Cc»-Flut ist eine wesentliche Ursache für die E-Mail-Welle, die täglich über uns hereinbricht. Viele Menschen können unterhalb des «Dringend»-Modus gar nicht mehr aktiv werden. Jede E-Mail kommt mit einem roten Ausrufezeichen durch die Leitung und soll uns glauben machen, hier gehe es um Leben und Tod. Solche Verhaltensweisen sind ein Zeichen dafür, dass die Führungskraft keine Verantwortung für die Informationen und ihre Verteiler übernehmen will – die Amerikaner nenne diese Strategie der Rundum-Absicherung «cover your ass». Und zeigen, dass es offenbar immer schwerer fällt, Prioritäten zu setzen. Das aber sind zwei Eigenschaften, die zu den Kernkompetenzen der Informationsgesellschaft gehören. Der Wissensarbeiter braucht sie dringend, aber er verstrickt sich zunehmend im Netz der elektronischen Kommunikation.

Erst denken, dann Daten übermitteln, nur so kommen wir um die Kommunikationsfalle herum. Wir müssen Prioritäten setzen. Wir dürfen den «Aus»-Knopf betätigen. Und wir haben das Recht auf Zeiten der Unerreichbarkeit. Kommunikation braucht Qualität. Und Qualität braucht Zeit. Jeder Mensch hat Phasen der Ruhe und Konzentration nötig. Niemand kann immer auf «Stand-by» sein und auf alles sofort reagieren. Dann gerät vieles oberflächlich und kurzatmig. Wir betreiben einen Kommunikationskult und brauchen doch dringend mehr Kommunikationskultur. Kultur kommt von Pflegen, Sich-mit-etwas-Beschäftigen. Das ist der Sinn von Kommunikation: Wer sich verständigen und verstanden werden will, muss nachdenken können und sich erklären dürfen.

Der grösste Luxus ist es heute, zuweilen technisch unerreichbar und im gleichen Augenblick für jemanden oder etwas wirklich da zu sein. Jeder Mensch braucht von Zeit zu Zeit sein individuelles existenzielles Funkloch. Das sorgt nicht nur für mehr Lebensqualität, sondern ist in der vernetzten Gesellschaft überlebenswichtig.

Miriam Meckel



Miriam Meckel, 40, ist Professorin für Corporate Communication und geschäftsführende Direktorin am Institut für Medien- und Kommunikationsmanagement der Universität St. Gallen. Die gebürtige Deutsche moderiert den Wirtschafts-Talk «Miriam Meckel – Standpunkte» im Sender N-TV.